

Nicht über  
die Köpfe hinweg



Christen schaffen ein neues Bild von Kirche: in kleinen Schritten, in kleinen Gemeinschaften, vor Ort. Christian Hennecke ist einer ihrer Vordenker. Ein Aufbruch, der die Diskussion anregt

Von Hartmut Meesmann

In vielen katholischen Kirchengemeinden herrscht Verdruss. Auslöser sind die Zusammenlegungen von Gemeinden zu Großpfarreien (XXL-Pfarreien). Ärger löst vor allem die Tatsache aus, dass vielerorts über die Köpfe der Menschen hinweg entschieden wurde und wird. Ein solches Vorgehen provoziert den weiteren Auszug vieler aus der Kirche. Dabei gibt es Initiativen, die der Kirche durchaus eine Zukunft geben – allerdings nur, wenn ein neues Denken in ihr Einzug hält.

Einer derjenigen, die vernehmlich und theologisch begründet ein radikales Umdenken in der katholischen Kirche fordern, ist Christian Hennecke. »Institutionen und Systeme haben die immanente Tendenz, sich erhalten zu wollen«, sagt der 52-Jährige im Gespräch. Das aber sei für Christen der falsche Weg. Nicht bei Strukturveränderungen müsse man ansetzen, wenn man die Kirche zukunftsfähig machen wolle, sondern bei den Menschen. »Die Achtsamkeit darauf, dass Christen selbst entdecken und sich zu eigen machen können, wie sie in Zukunft Kirche sein können, das ist in unserem Kontext nicht sehr weit entwickelt«, schreibt Hennecke in einem seiner Bücher. Eine zutreffende Beobachtung.

Christian Hennecke ist Priester und leitet im Bistum Hildesheim den Fachbereich »Missionarische Seelsorge«. Für ihn ist klar, dass die katholische Kirche in der säkularen Gesellschaft nur dann Interesse auslöst, wenn sie endlich

- die Taufwürde aller Christen und damit deren fundamentale Gleichheit anerkennt;
- entschieden vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ausgeht;
- die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg und nicht in erster Linie als hierarchische Institution betrachtet;
- die Befähigungen und Begabungen (biblisch: die Charismen) der Menschen ernst nimmt und dabei ihr Recht auf Selbstbestimmung voll akzeptiert.

Christian Hennecke ist Mitglied der *Fokularini*, einer internationalen geistlichen Bewegung, die vielen als fundamentalistisch gilt, mindestens aber als hundert Prozent kirchentreu. In den letzten Jahren hat der promovierte Theologe Bücher und eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, in denen er mit Emphase und voller Optimismus gegen jede Resignation und Miesmacherei den zukünftigen Weg der Kirche beschreibt, ja beschwört – nach dem Motto: Das Glas ist doch schon längst halb voll.

Aufhorchen lässt vor allem auch seine Forderung, dass die Menschen in einem »geistlichen Prozess« selbst entscheiden sollten, wie sie Kirche am Ort leben wollen. Schließlich bedeutet das Wort Kirche ja auch »Volksversammlung«. Die klassische Gemeinde muss es nach ihm nicht mehr sein, sie könne heute nur eine Variante gelebter Kirchlichkeit unter vielen sein.

Ein offener Suchprozess

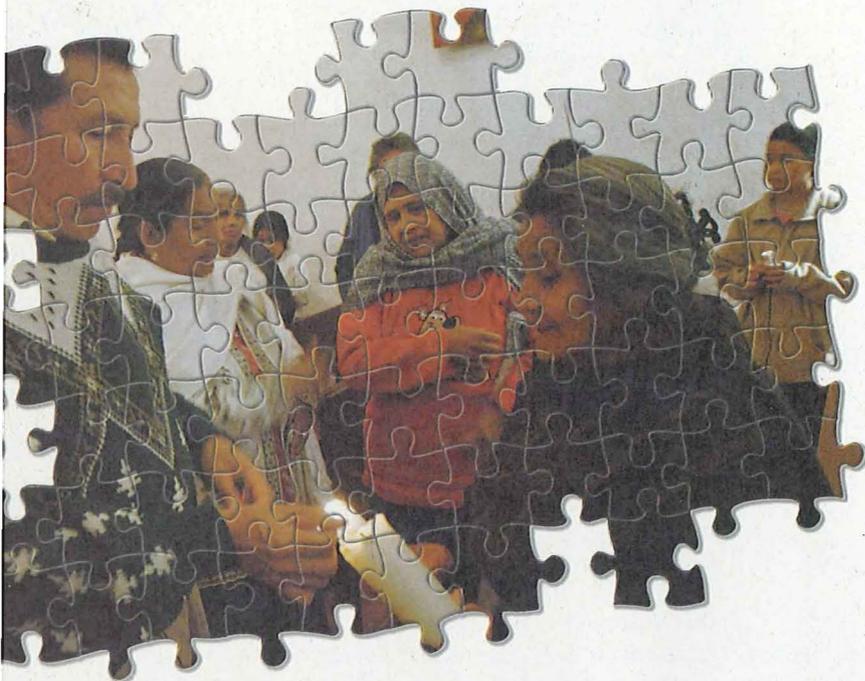
Hennecke ist inspiriert vom Konzept »Kleiner Christlicher Gemeinschaften« (KCG), wie es in Afrika und Asien von der dortigen katholischen Kirche ganz offiziell propagiert wird. Von diesen Gemeinschaften erhoffen sich die Verantwortlichen eine Belebung des kirchlichen Lebens. Zu diesem Konzept gehört das Bi-

belteilen – also das gemeinsame Lesen in der Bibel, dem sich ein ritualisierter Gedankenaustausch anschließt –, das gemeinsame Gebet mit und ohne Eucharistiefeier sowie die Frage, vor welchen Herausforderungen man als Christ und Christin im jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld stehe.

Dieses Konzept möchte Hennecke auch in Deutschland umgesetzt sehen. Wichtig ist ihm dabei, dass alle interessierten Menschen am Ort – also durchaus auch neugierige und offene Nichtchristen – an diesem offenen Suchprozess teilnehmen können. Er spricht von »größtmöglicher Partizipation« und ist überzeugt:

» Den Menschen muss der Raum gegeben werden, ihre inneren Bilder von Kirche, ihre Sehnsüchte, Träume und Visionen einander mitzuteilen

Christian Hennecke



Gelebte Vorbilder, die in höchst unterschiedliche Richtungen weisen:
Basisgemeinde in Lateinamerika oder Kleine Kirchliche Gemeinschaft in Afrika

»Letztlich kommt dann etwas in Bewegung, wenn Menschen zusammenkommen und ihnen der Raum gegeben wird, ihre inneren Bilder von Kirche, ihre Sehnsüchte, Träume und Visionen einander mitzuteilen.« Oder, wie es der Bochumer Pastoraltheologe Matthias Sellmann in ähnlicher Stoßrichtung sagt: »Die zukünftige Gemeindeentwicklung wäre von denen her zu konzipieren, mit denen sie vollzogen werden soll.« Das hätte zur Konsequenz: Kirchliches Leben vor Ort würde zwangsläufig vielfältig und bunt – was zu begrüßen wäre.

Für Christian Hennecke ist Kirchenbildung von den Menschen her »gelebte Theologie«: Menschen kommen zusammen, stimmen sich auf Gott ein, lassen sich von der Jesus-Bewegung, den Vorfahren im Glauben, anregen und versuchen in gegenseitiger Akzeptanz neue Wege zu gehen oder auch bewährte zu stärken. So werde Gott in der Gemeinschaft lebendig, sagt Hennecke. Heute rechne ja kaum noch jemand mit dem Handeln Gottes in den Getauften selbst. Diese Erfahrung aber sei in einer Gemeinschaft möglich, formuliert Hennecke seine theologische Überzeugung.

Eine ganz andere Art der Leitung

In einer Zeit, in der fast überall in der Gesellschaft »lösungsorientiert« gedacht und »effizient« gehandelt werden soll, ist diese ergebnisoffene Prozessorientierung bemerkenswert – und richtig, weil sie alle Beteiligten und damit auch ihre Unterschiedlichkeit ernst nimmt. Wie dann aber mit unterschiedlichen Glaubenshaltungen, einer möglichen Vielfalt an spirituellen Haltungen (Meditation statt Gebet) und möglichen Konflikten untereinander umgegangen wird, ist eine offene Frage. Es bleibt der leise Verdacht, dass Hennecke mit einer gewissen »emphatischen Kirchlichkeit«, wie der Paderborner

Pastoraltheologe Herbert Haslinger sagt, über die »Mühen der Ebene« hinwegsieht und ein eher harmonisches Bild von diesem gewünschten Erneuerungsprozess zeichnet. An den umstrittenen Grundstrukturen der katholischen Kirche zum Beispiel rüttelt er kaum – die Rede von einer Kirche von unten und von oben zum Beispiel hält er für überholt; und die politische Dimension biblisch-kirchlichen Engagements blendet er weitgehend aus.

An diesem Punkt setzt denn auch die Kritik des Dortmunder Pastoraltheologen Norbert Mette an, der eng mit der kirchlichen Basisbewegung und der *Initiative Kirche von unten* verbunden ist. Es sei bezeichnend, bemerkt Mette, dass sich Hennecke auf das afrikanisch-asiatische KCG-Konzept beziehe und nicht auf das der lateinamerikanischen Basisgemeinden. Dort spreche man ebenfalls von kleinen Gruppen (meist armer Bauern oder Landloser), »deren Mitglieder miteinander das Leben teilen, ihren Glauben feiern, einander helfen und sich solidarisch und wirksam für die Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse und darüber hinaus auch für die ihrer Umgebung einsetzen«.

Der von Hennecke gewünschte Paradigmenwechsel ist also in Lateinamerika schon längst vollzogen worden – auch wenn er in der Praxis vielerorts nach wie vor heiß umkämpft ist, wie man hinzufügen muss.

In Afrika dagegen sei das Konzept der KCG eher als Übertragung des afrikanischen Familienmodells auf die Kirche zu sehen, sagt Mette: Die Gruppe werde zur Familie Gottes. »Der Schwerpunkt der KCG in Afrika liegt auf der Bibellesung, dem Gebet und der Nachbarschaftshilfe. Ein darüber hinausreichendes politisches Engagement ist bei ihnen seltener anzutreffen als in Lateinamerika.«

Mettes Bedenken gehen dahin, ob von Hennecke wirklich eine an die Wurzel gehende Erneuerung der katholischen Kirche angestrebt wird oder letztlich nur von den strukturellen Problemen und der überkommenen Verfasstheit der Kirche abgelenkt werden soll.

Henneckes Ansatz, die konkrete

» Ich warte nicht mehr auf die Kirche, den ganzen Apparat, und ich glaube, das darf man auch, man muss es sogar

Christina Brudereck

Kirche von den Menschen, also »von unten her«, zu denken, erscheint durchaus antihierarchisch. Die Pfarrer und Priester sollten nicht mit »fertigen Konzepten« in die Gemeinden oder zu den Menschen gehen, fordert er, sondern auf sie hören und sich von den Menschen – von ihren Vorschlägen, Wünschen und bereits vorhandenen Engagements – in ihrer priesterlichen Leitungsaufgabe leiten lassen. Deshalb solle man nun auch nicht hingehen und das Konzept der Kleinen Christlichen Gemeinschaften – wie mancherorts geschehen – über die Köpfe der Menschen hinweg einfach verordnen, warnt Hennecke.

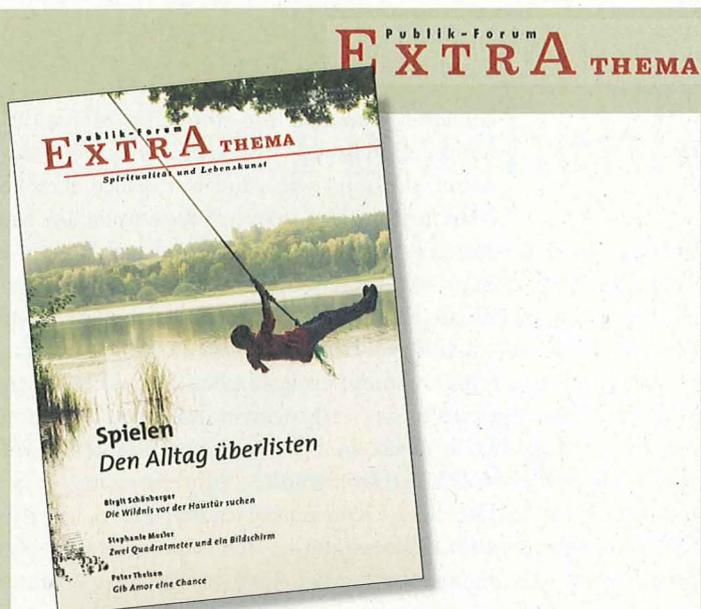
Auf die skeptische Frage, wo denn die Priester (oder auch die evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer) seien, die ihr Amt in dieser Weise als »Ermöglicher« verstehen – die meisten seien doch oft eher Verhinderer von Neuem –, sagt Hennecke im Gespräch nur, dass man in Hildesheim die Priesterausbildung entsprechend neu konzipiert habe und Veränderungen dieser Art erfahrungsgemäß »Generationen bräuchten«. Hennecke ist als Leiter des Hildesheimer Priesterseminars immerhin selbst für die Ausbildung der zukünftigen Geistlichen dort zuständig.

Kirche in Schulen und Kneipen

Christian Hennecke ist zusammen mit Matthias Sellmann und anderen zu einem der theologischen Inspiratoren einer ökumenisch-kirchlichen Erneuerungsbewegung geworden. Sellmann, ebenfalls ein (verheirateter) Fokolar, ist einer der Hauptinitiatoren der »Sinus-Milieu-Studie«, für deren Beachtung in den Kirchen er vehement wirbt. Die Bewegung propagiert die Kirche »als beziehungsorientierte Netzwerkstruktur kleinerer und deswegen lebensraumorientierter Gemeinschaften«. Sie ist inspiriert von entsprechenden Aufbrüchen in verschiedensten Teilen der Welt.

So zum Beispiel auch von der Bewegung »Fresh Expression of Church«, wie sie seit den 1990er-Jahren in der *Church of England* existiert. Hier wird versucht, um Schulen, Kindergärten, Kneipen, Krankenhäuser oder Gefängnisse herum kirchliche Gemeinschaften zu bilden. Die Kirche fügt dem sozialen Raum, in dem sie lebt, also keine eigenen Orte hinzu, »sondern bietet sich an, das Leben an diesen bereits vorhandenen säkularen Orten im Namen Christi geistlich und kommunal zu gestalten, zu deuten und zu feiern«, wie Matthias Sellmann schreibt. Das heißt: Die Christen gehen zu den Menschen und warten nicht, dass diese vielleicht einmal über die oftmals – symbolisch verstanden – hohe Schwelle kirchlicher Räume treten.

»Kirche neu« könne bereits in den bestehenden gemeindlichen Strukturen geschehen, sagt Hennecke und nennt als Beispiel die Besuchsdienste in den Kirchengemeinden: »Wo ein Kranker ist, soll Gemeinde nicht nur



Spielen Den Alltag überlisten

Spielen müssen wir nicht lernen, es ist eine ganz natürliche Weise, sich der Welt zuzuwenden. Hirnforscher ermutigen Eltern, ihre Kinder getrost der Wildnis auszusetzen. Im Spiel erobert die Fantasie eigene Welten, Puppen werden zu engsten Vertrauten und Weggefährten. Aber das Spielen birgt auch Suchtgefahren, wenn es zu einer Flucht aus dem Alltag wird. Und: Frauen spielen anders als Männer, sie knüpfen Netzwerke und suchen Freundinnen, Männer hingegen bauen lieber die längste Murmelbahn der Welt.

Aus dem Inhalt:

- Birgit Schönberger:** Die Wildnis vor der Haustür suchen
- Thomas Becker:** Meister der Murmeln
- Mathias Jung:** Pure Freude
- Anselm Grün:** Gott, vor dem wir spielen
- Michael Hollenbach:** Was Männer brauchen
- Klaus Hofmeister:** Rückzug aus der Welt
- Michael Hollenbach:** »Schalke, wir leben dich«
- Doris Weber:** Mit mir nicht
- Peter Theisen:** Gib Amor eine Chance

Das Publik-Forum EXTRA Thema »Spielen. Den Alltag überlisten« hat 36 Seiten im Großformat, mit festem Umschlag. Es kostet 7 €/12 CHF; ab 5 Ex. je 6 €/10 CHF; ab 10 Ex. je 5 €/8,20 CHF. Best.-Nr. 3043, Bestellcoupon auf Seite 34.

Publik-Forum EXTRA erscheint monatlich. Sie können es auch abonnieren. Im Internet: www.publik-forum.de/abo
Alle lieferbaren EXTRA-Titel im Internet unter www.publik-forum.de/shop

bedeuten, dass man ihm einmal im Monat die Krankenkommunion bringt. Vielmehr soll das, was man »Kirche« nennt, das sein, was rund um diesen Kranken wächst: Man besucht ihn; man isst zusammen am Krankenbett; man lässt sich von biblischen Erzählungen inspirieren; man betet gemeinsam; man ist, wie es das Zweite Vatikanische Konzil sagen würde, krank mit dem Kranken.«

Christian Hennecke und Matthias Sellmann hatten zusammen mit evangelischen Mitstreiterinnen und Mitstreitern im vergangenen Jahr den Kongress »Kirche hoch zwei« in Hannover ausgerichtet (*Publik-Forum* 4/2013). Hier wurden Modelle vorgestellt, wie sich kirchliche Gemeinschaften neu bilden, hier gab es Raum zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Ermutigung. Inzwischen gibt es auch Fortbildungskurse in einzelnen Bistümern und Landeskirchen, in denen man sich im Sinne der »Fresh-X«-Initiativen inspirieren lassen kann, um selbst vor Ort tätig zu werden.

Diakonie gegen Vereinsmeierei

Mit einer gewissen Skepsis betrachtet der Paderborner Pastoraltheologe Herbert Haslinger die neuen Aufbrüche. Er fordert, dass sich die Gemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften künftig auch tatsächlich an den Lebensräumen der Menschen orientieren, mit denen sie zusammenleben, und von daher ihr christliches Leben gestalten. »Christliche Gemeinde rechtfertigt sich allein durch ihre diakonische Verausgabung«, sagt Has-

linger und beklagt die vielerorts anzutreffende gemeindliche Vereinsmeierei. Die Frage müsse immer sein: »Wie tragen wir zu einem gelingenden Leben der Menschen am Ort bei?«

»Die Idee, Gemeindeentwicklung vor Ort zu mobilisieren, nachbarschaftlich und diakonisch, in Prozessen der Selbstorganisation und aus einer Taufspiritualität heraus, hat eine frappierende Plausibilität«, urteilt Matthias Sellmann. Doch der Theologe ist auch Realist: »Die Leute, die dieses Engagement als Ausdruck ihrer christlichen Zeitgenossenschaft verstehen und betreiben, sind noch in zu kleiner Zahl gefunden und motiviert.« Das hängt sicher auch damit zusammen, dass viele Menschen heute wegen vielfacher Beanspruchungen in der Familie und im Beruf gar nicht

mehr die Zeit und die Energie haben, sich kirchlich zu engagieren. Außerdem muss »Kirche« attraktiv sein. Und das ist sie für viele nicht mehr. Heinzpeter Hempelmann, Referent am *Zentrum für Mission in der Region der Evangelischen Kirche in Deutschland*, formu-

liert die entscheidende Erkenntnis so: »Je moderner und postmoderner Menschen eingestellt sind, umso weniger lebensweltliche Kontakte oder gar Überschneidungsflächen gibt es mit dem kirchlichen Leben vor Ort.«

Wer sich daher auf die postmoderne Mentalität einstellen möchte, muss ernst nehmen, dass die Menschen heute selbstbestimmt glauben und handeln wollen. Und dass sie ihre Nähe und Distanz zur (kirchlichen) Gemeinschaft ebenso selbstbestimmt gestalten. Deshalb warnt Herbert Haslinger davor, alle diese neuen Ansätze kirchlicher Vergemeinschaftung unterschwellig dann doch mit einem Entschiedenheits- und Bekenntnis-Christentum zu verknüpfen, wie es in den 1980er-Jahren die (katholische) Gemeindeftheologie getan habe, die teilweise in ihren Ansprüchen »totalitär« gewesen sei. Neue Formen von Kirche und Gemeinde müssten unterschiedliche Glaubensformen und »Glaubensstände« akzeptieren. Der Theologe warnt: »Wenn im Blick auf die Ehrenamtlichen jetzt mancherorts gar von einer eigenen Berufung gesprochen wird, dann ist das in meinen Augen eine problematische Überhöhung der Ehrenamtlichkeit.« Dadurch würden die »Normal-Gläubigen« abgewertet, die religiös Suchenden erst recht.

Die Herausforderung besteht also darin, wie Individualität und Gemeinschaftlichkeit konstruktiv aufeinander bezogen werden können. Dieses Problem sieht auch Christian Hennecke, wenn er formuliert, dass die Kernherausforderung heute sei, Kirche und Gemeinde »jenseits abgrenzender Individualisierung und vereinnahmender Enge« zu gestalten. Die Frage lautet: Wie viel Freiraum hat der Einzelne und wie verbindlich kann und darf eine Gemeinschaft sein? Pluralität und Individualität in den eigenen Reihen nicht nur zu akzeptieren, sondern konstruktiv zu gestalten, das ist heute die große Aufgabe für die Kirche – aber auch die große Chance, wenn das Christentum jenseits enger und autoritärer Strukturen attraktiv bleiben soll. Denn die Inhalte des Glaubens selbst stehen ja ebenfalls zur Diskussion. Gemeinden und Gemeinschaften müssen auch dafür einen »herrschaftsfreien« Raum eröffnen.

Die evangelische Pfarrerin Christina Brudereck hat in Essen vor bald fünfzehn Jahren mit vor allem jungen Menschen das Projekt *e/motion* auf den Weg gebracht: Menschen verschiedenster Konfessionen, unterschiedlicher sozialer Herkunft und Nationalität kommen hier zusammen, um über den christlichen Glauben nachzudenken, Gottesdienst zu feiern und eine offene Gemeinschaft zu erleben. Brudereck bekennt: »Ich warte nicht mehr auf die Kirche, nicht auf den ganzen Apparat, und ich glaube, das darf man auch, man muss es sogar.« Gleichzeitig fügt sie ein »aber« hinzu: »Geh nicht alleine, nimm andere mit, sammelt Vertraute, und dann geht los, probiert es aus, die Aufregung lohnt sich.« Und an anderer Stelle sagt sie: »Wir mögen es, unternehmerisch zu denken und zu werben. So üben wir heute, Kirche von morgen zu werden.«

Lesetipps:

► Christian Hennecke: Ist es möglich? Vom Wunder des kirchlichen Aufbruchs. Aschendorff. 19,80 €

► Christian Hennecke (Hg.): Kirche geht ... Die Dynamik lokaler Kirchenentwicklung. Echter. 14,80 €

► Matthias Sellmann (Hg.): Gemeinde ohne Zukunft? Herder. 19,80 €

► Matthias Sellmann (Hg.): Milieusensible Pastoral. Echter. 19,80 €

► Philipp Elhaus u. a. (Hg.): Kirche?. Eine ökumenische Vision. Echter. 19,80 €